Zeitschrift: Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens

Herausgeber: [s.n.]

Band: 39 (1997)

Artikel: Begegnungen in Sils-Maria

Autor: Pernet, Martin W.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-972196

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Begegnungen in Sils-Maria

von Martin W. Pernet

Urs Trottmann,
in Freundschaft

Das Studium von Nietzsches Freundschaften – in der Weise ihrer jedem Einzelnen gegenüber eigentümlichen Verwirklichung, in dem Ausdruck der sie erfüllenden Gehalte, in den Phasen ihrer Bewegung, in ihrem Scheitern – ist ein unersetzlicher Zugang zu Nietzsches Wesen und Denken und zugleich eine beispiellose Erfahrung von Möglichkeiten der Freundschaft. Will man seinen Freundschaften nachspüren, so wird man sich zuerst dem annähern müssen, der in dem Gedicht «Aus hohen Bergen» von sich selber sagt:

> «Der Freunde harr' ich, Tag und Nacht bereit,
> Wo bleibt ihr Freunde? Kommt! s'ist Zeit! s'ist Zeit!» (1)

Nietzsches Lebensweg von Röcken bis Sils-Maria

Friedrich Wilhelm Nietzsche ist am 15. Oktober 1844 als Sohn des damaligen Pfarrers von Röcken, Carl Ludwig Nietzsche, bei Leipzig geboren. Die entscheidende Zeit seiner Schulbildung verbrachte der begabte Jugendliche in der Eliteschule Schulpforte bei Naumburg, wohin die Familie nach dem frühen Tod des Vaters (1849) gezogen war. Später studierte Nietzsche zunächst Theologie in Bonn, um sich aber bald der klassischen Philologie zuzuwenden. Als der wohl berühmteste Philologe jener Zeit, Ritschl von Bonn nach Leipzig zog, folgte ihm auch sein begabter Schüler Nietzsche. In seine Leipziger Studienzeit fällt Nietzsches erste persönliche Begegnung mit Richard Wagner, den er im Haus von Wagners Schwester, Frau Prof. Brockhaus, kennenlernte. Noch vor seiner Promotion berief 1869 die Universität Basel den kaum 24jährigen Studenten auf Grund publizierter Aufsätze in Fachzeitschriften und einer geradezu enthusiastischen Empfehlung seines Lehrers Ritschl – «Er ist jetzt 24 Jahre alt; stark, rüstig, gesund tapfer von Körper und Charakter ... Er ist der Abgott ... der ganzen jungen Philologenwelt hier in Leipzig. Sie werden sagen, ich schildere eine Art von Phänomen; nun ja, er ist das auch; dabei liebenswürdig und bescheiden ... Er wird alles können, was er will» (2) – auf den Lehrstuhl für klassische Philologie. Neben seinen Universitätskollegien hatte Nietzsche auch den Unterricht am Pädagogium zu erteilen, einer höheren Mittelschule, Bindeglied zwischen Gymnasium und Universität. Der Vorzug dieser dem Geist des Neuhumanismus verpflichteten Bildungsanstalt lag in der hohen Qualität ihres Lehrkörpers. So unterrichteten dort u. a. der Latinist Gerlach, der Germanist Wackernagel und der Kulturhistoriker Jakob Burckhardt. Zu Nietzsches engerem Freundeskreis in Basel gehörten sein Mentor, der Gräzist Wilhelm Vischer, der bereits genannte Jakob Burckhardt, Johann Jakob Bachofen, der Erforscher des Mutter-

rechts, der Jurist Heusler, aber insbesondere der Kirchenhistoriker Franz Overbeck und der Philosoph Heinrich Romundt, mit letzteren zwei ihn Freundschaft und Hausgemeinschaft verband.

Später, nach Overbecks Verheiratung, lebte Nietzsche einige Zeit zusammen mit seiner Schwester Elisabeth, die später den fanatischen Antisemiten Bernhard Förster heiratete und mit ihm nach Paraguay zog, wo das Ehepaar Förster-Nietzsche die Kolonie «Neu-Germanien» gründete. Während Nietzsches Zeit in Basel verschlechterte sich sein Gesundheitszustand zusehends. Oft wiederkehrende, heftige Kopfschmerzen, verbunden mit Übelkeit, hinderten ihn zunehmend daran, seiner Aufgabe als Universitäts- und Schullehrer nachzukommen. Eine fortschreitende Augenschwäche verschlimmerte ihrerseits seinen Allgemeinzustand. «Ein paar Mal den Pforten des Todes entwischt, aber fürchterlich gequält – so lebe ich von Tag zu Tage, jeder Tag hat seine eigene Krankheits-Geschichte», klagt er einem Freund.

Für den Zerfall seiner Gesundheit machte Nietzsche vorwiegend das ihm nicht zuträgliche Basler Klima verantwortlich. Doch brachte ihm ein Aufenthalt im Süden – er hatte sich im Winter 1876/77 beurlauben lassen und hielt sich in Sorrent auf zusammen mit der Wagnerianerin Malwida von Meysenbug, dem Philosophen Paul Rée und anderen – nicht die erhoffte Besserung. So sah er sich gezwungen, 1878 seine Tätigkeit am Basler Pädagogium und nur ein Jahr später seine Professur aufzugeben. Seine zerrüttete Gesundheit hatte ihm keine andere Wahl gelassen. Die grosse Synthese von Lehrer, Denker und Künstler war ihm misslungen. Nun blieb ihm nur der Weg in die Heimatlosigkeit und Einsamkeit. Als «fugitivus errans» reiste er jetzt von Ort zu Ort, immer das rechte Klima für seine qualvollen Leiden suchend, war zumeist den Sommer über in Sils-Maria und während der Wintermonate an der Riviera, gelegentlich in Venedig, zuletzt in Turin.

Im Engadin, zunächst in St. Moritz, später in Sils-Maria, fühlte er sich besonders wohl. Sieben bis acht Stunden ist er täglich im Freien, unterzieht seinen kranken Magen einer Trinkkur und lobt immer wieder die Engadiner Luft, «die beste und mächtigste Luft Europas» (3), fragt sich auch, wie es wohl um ihn stände «ohne dieses gute, beste Clima!» (4) Zwar liegt er auch hier viele Tage krank im Bett, beanstandet gegenüber Overbeck das Engadin als ein «verflucht theures und ganz überfluthetes Hochthal» (5) – aber trotzdem: «ich möchte nirgends lieber sein» (6). Dahin gedenkt er nun immer wieder zurückzukehren, jedenfalls während der warmen Sommermonate. Diese Landschaft, von ihm als zutiefst wesensverwandt erlebt, konnte und wollte er nicht mehr lassen.

Trotz der nun erworbenen Unabhängigkeit und Freiheit – seine Krankheit hatte durchaus auch als Befreiung gewirkt – prägte sein körperliches Leiden die folgenden, allerdings unerhört schöpferischen zehn Wanderjahre. Prägte ihn insofern, als es ihn forttrieb von den Menschen und selbst den Verkehr mit Freunden – ein seltener Verkehr immer bloss zu Zweien – nur mit grossen Unterbrechungen möglich machte.

Leiden und Einsamkeit sind die beiden bedeutenden Schicksalszüge in Nietzsches Entwicklungsgeschichte und werden, je näher man seinem Ende kommt, auch immer ausgeprägter, wobei, wie er selber bemerkt hat, sich diese beiden Wesenszüge in ihm selber gegenseitig keineswegs ausschliessen, sondern vielmehr bedingen: «Es jammert mich immer zu hören, dass Sie leiden», so schrieb er einmal einem Freund, «dass Ihnen irgend etwas fehlt, dass Sie jemanden verloren haben: während bei mir Leiden und Entbehrung *zur Sache* gehören und nicht wie bei Ihnen zum Unnöthigen und zur Unvernunft des Daseins» (7). Bedingen sich Leiden und Einsamkeit auch gegenseitig – seine Selbstvereinsamung wird im Laufe seiner letzten

Sils Baselgia um 1880. (Bild: Kulturarchiv Oberengadin, Samedan).

Schaffensjahre immer grüblerischer und ausschliesslicher, bis er schliesslich in jene letzte Einsamkeit versinkt, in deren Stille wir ihm nicht mehr folgen können – so waren sie ihm immer auch Antrieb, über sein eigenes Wesensrätsel nachzudenken. Und je tiefer er in sich hineinblickte, desto rückhaltloser wurde seine ganze Philosophie zu einer ungeheuren Widerspiegelung seines Selbstbildes, sein Leben ihm zu «ein(em) Mittel der Erkenntniss» (8). Nietzsches sich vorzu steigernde Ausgeschlossenheit fand ihre geradezu harmonische Entsprechung in der damals noch bestehenden Abgeschlossenheit dieses Gebirgstales, dem Engadin. In seinem 1879 in St. Moritz entstandenen Buch «Der Wanderer und sein Schatten» schreibt er:

«In mancher Natur-Gegend entdecken wir uns selber wieder, mit angenehmem Grausen; es ist die schönste Doppelgängerei. – Wie glücklich muss Der sein können, welcher jene Empfindung gerade hier hat, in dieser beständigen sonnigen Octoberluft, in diesem schalkhaft glücklichen Spielen des Windzuges von früh bis Abend, in dieser reinsten Helle und mässigsten Kühle, in dem gesammten anmuthig ernsten Hügel-, Seen- und Wald-Charakter dieser Hochebene, welche sich ohne Furcht neben die Schrecknisse des ewigen Schnees hingelagert hat, hier wo Italien und Finnland zum Bunde zusammengekommen sind und die Heimath aller silbernen Farbentöne der Natur zu sein scheint: – wie glücklich Der, welcher sagen kann: ‹es giebt gewiss viel Grösseres und Schöneres in der Natur, diess aber ist mir innig und vertraut, blutsverwandt, ja noch mehr›» (9).

Je mehr Nietzsches körperliches Leiden ihn in die Einsamkeit zwang, je einsiedlerischer, fern von allen Menschen, er leben musste, um dieses Leiden ertragen zu können, desto sehnsüchtiger verlangte er nach dem Freund oder der Freundin – übrigens nur einer von vielen Widersprüchen, die sein

Leben und Denken so fruchtbar machen – , die wenigstens für einige Augenblicke seine Einsamkeit zur Zweisamkeit machen sollten: «Viele Wünsche habe ich aufgeben müssen, aber noch nie *den*, mit Ihnen *zusammenzuleben* – mein «Garten Epikurs»!» (10), schrieb er seinem Freund Paul Rée nach Stibbe. Er liebte die Einsamkeit wider Willen. Er hielt es nur in ihr aus, und doch war es ihm in ihr nicht wohl. Seine oft unerträglichen Einsamkeitsqualen beweisen, dass er keine beschauliche Natur war, sondern eine soziale, ausgestattet mit einem ebenso leidenschaftlichen Kommunikationswillen. Overbeck urteilt wohl zurecht, wenn er schreibt: «Nietzsche war nicht einsam, er fühlte sich einsam» (11). So vermochten Augenblicke der erfahrenen Freundschaft ihn der dunklen Welt seiner Grübeleien für kurze Zeit zu entziehen, ihm in seinem unablässigen Suchen Halt und Sinn zu vermitteln. Ohne feinste Empfindung und Erfahrung dessen, was Freundschaft ist, sind die folgenden Bemerkungen aus Nietzsches Feder undenkbar:

«Die gute Freundschaft. – Die gute Freundschaft entsteht, wenn man den Anderen sehr achtet und zwar mehr als sich selbst, wenn man ebenfalls ihn liebt, jedoch nicht so sehr als sich, und wenn man endlich, zur Erleichterung des Verkehrs, den zarten *Anstrich* und Flaum der Intimität hinzuzuthun versteht, zugleich aber sich der wirklichen und eigentlichen Intimität und der Verwechslung von Ich und Du weislich enthält.» (12)

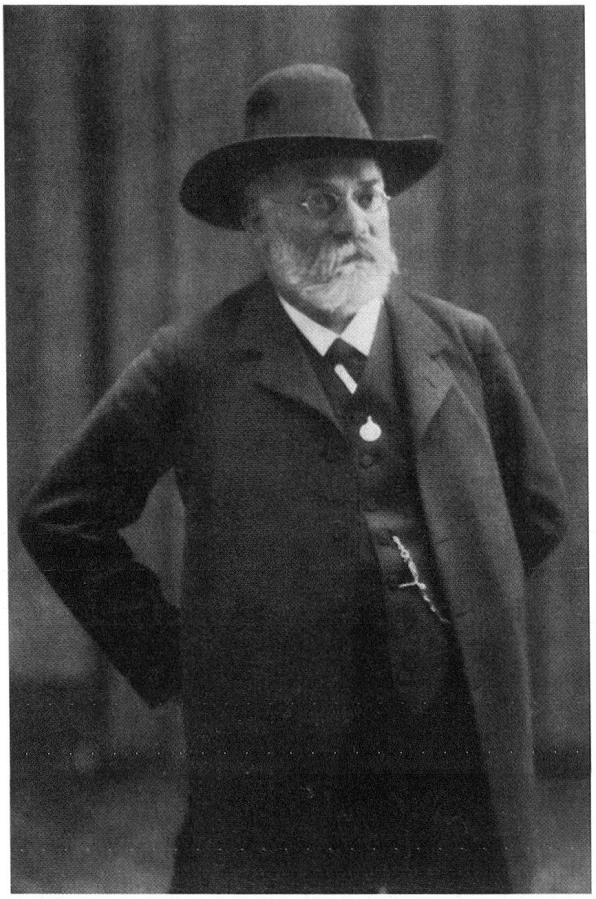
Nietzsches gesellige Natur vermochte bis zum Ende einen nicht geringen Kreis von Menschen in lebendigen Beziehungen zu sich zu halten. Er war, selten genug, begleitet von Menschen, die ihm begegneten und wieder gingen, auch einmal wieder zurückkamen, oder die im Hintergrund für ihn standen, um bei Gelegenheit wieder angesprochen zu werden. Keiner von diesen hatte eine unersetzliche Bedeutung für ihn. Aber es blieb für Nietzsche eine unentbehrliche Atmosphäre, diese gelegentliche herzliche Berührung, dieses Wohlwollen und dies menschliche Interesse und seine Freude am Dasein anderer. In diesen Kreis gehören nun auch Paul Deussen und Meta von Salis-Marschlins.

Paul Deussen – der Jugendfreund im Hintergrund

Auffällig an dieser, vielen Belastungsproben ausgesetzten Freundschaft, ist die Tatsache, dass sie vorallem am Anfang und dann auch wieder am Ende von Nietzsches geistig wachem Leben Zeichen von tiefer gegenseitiger Verbundenheit aufweist. Deussen, nur drei Monate jünger als Nietzsche, war diesem im Herbst 1859 in Schulpforte, wo er sein Mitschüler in der Obertertia wurde, begegnet. Schon bald hatten diese zwei jungen Männer, alle beide Pfarrersöhne, ihr gemeinsames Interesse an den alten Schriftstellern der griechischen und römischen Zeit und der Philologie entdeckt. Im Grund fanden die beiden jungen «Gelehrten» gegen die Klasse zusammen. So berichtet Deussen in seinen im fortgeschrittenen Alter publizierten «Erinnerungen an Friedrich Nietzsche»:

«Damals, in Pforta, verstanden wir uns vollkommen. Auf einsamen Spaziergängen wurden alle möglichen Gegenstände der Religion und Philosophie, der Poesie, bildenden Kunst und Musik besprochen; oft liefen die Gedanken ins Dunkle aus, und wenn dann die Worte versagten, so blickten wir uns in die Augen, und der eine sprach zum andern: «Wir verstehen uns schon.» Diese Redensart wurde zwischen uns zum geflügelten Worte; wir nahmen uns vor, sie als trivial zu meiden, und mussten lachen, wenn sie uns gelegentlich trotzdem entschlüpfte.» (13)

Gefestigt wurden ihre Freundesbande zudem durch den gemeinsam besuchten Konfirmandenunterricht bei dem von ihnen bei-



Paul Deussen. (Foto: P. Deussen, Mein Leben, 1922).

den so verehrten Geistlichen Robert Buddensieg und die zusammen begangene Konfirmation im Frühjahr 1861 – für beide ein tiefes, bewegendes Erlebnis. Deussen erzählt:

«Ein neues Band zwischen uns knüpfte am Sonntag Lätare des Jahres 1861 die gemeinsame Konfirmation. Als die Konfirmanden paarweise zum Altar traten, um knieend die Weihe zu empfangen, da knieten Nietzsche und ich als nächste Freunde neben einander. Sehr wohl erinnere ich mich noch an die heilige, weltentrückende Stimmung, die uns während der Wochen vor und nach der Konfirmation erfüllte. Wir wären ganz bereit gewesen, sogleich abzuscheiden, um bei Christo zu sein, und all unser Denken, Fühlen und Treiben war von einer überirdischen Heiterkeit überstrahlt.» (14)

Als sich die Freunde später trennten – zusammen hatten sie in Bonn das Studium der Theologie aufgenommen, Nietzsche war aber schon nach einem Semester zur Philologie übergegangen und folgte im Frühjahr 1865 seinem Lehrer Ritschl nach Leipzig – war das für Deussen, wenn auch schmerzlich, so doch auch eine grosse Befreiung. Er schreibt:

«Als ich eines Abends im August 1865 Nietzsche zum Nachtdampfer geleitete, auf dem er seine Abreise antrat, da beschlich mich ein schmerzliches Gefühl der Vereinsamung. Daneben aber atmete ich erleichtert auf, wie einer, von dem ein schwerer Druck genommen wird. Nietzsches Persönlichkeit hatte in den sechs Jahren unseres Zusammenseins einen mächtigen Einfluss geübt. Er hatte meiner Lage stets ein aufrichtiges Interesse gewidmet, zeigte aber eine Neigung, mich überall zu korrigieren, zu hofmeistern und gelegentlich recht sehr zu quälen, wie sich dies bei unserem weitern brieflichen Verkehr vielleicht noch deutlicher herausstellte.» (15)

Für viele Jahre lösten sich nun Freundschaftsbezeugungen mit innerer Entfremdung gegenseitig ab. Der Werdegang der beide «Schulpforte-Gelehrten» führte jetzt neben der äusseren auch zur inneren Trennung – in keinem seiner Briefwechsel ist Nietzsche in so hohem Masse und so rücksichtslos erzieherisch – wenn auch keiner den tragfähigen Boden, der in ihrer Jugendzeit gelegt worden war, jemals gänzlich unter seinen Füssen verlor. Kurz und bündig schilderte Nietzsche seine Empfindungen, die er Deussen gegenüber hegte, seinem Freund Rohde in Kiel so: «Deussen ist hier, ein paar Tage, gewesen. Sonderbar unangenehme Nachwirkung hinter sich lassend.» (16)

Deussen war, noch als Student, durch Nietzsche mit dem Gedankengut des Philosophen Schopenhauer bekannt geworden. Spä-

ter bekannte er, dass es dieser Philosoph gewesen sei, der ihm «die geistige Freiheit (ge)schenkt (habe), nicht indem er mich lehrte, auf sein System zu schwören, sondern indem er mich anleitete, die Dinge so zu sehen, wie sie sind» (17). Doch während Deussen zeitlebens dem schopenhauerschen Gedankengut verbunden blieb – er betreute in späteren Jahren eine Schopenhauer-Gesamtausgabe, gründete 1911 die Schopenhauer Gesellschaft und wurde ihr erster Präsident – löste sich Nietzsche unter vielen äusseren und inneren Schmerzen vom Denken dieses Philosophen – ein weiterer Grund für die gegenseitige, zunehmende Entfremdung. Also antwortete Nietzsche seinem Jugendfreund, als ihm dieser ein eben herausgekommenes Exemplar der von ihm betreuten Schopenhauer-Gesamtausgabe zugeschickt hatte:

«Ich, ganz persönlich, beklage *eins* sehr: dass ich nicht eine Reihe Jahre früher ein solches Buch, wie das Deine, empfangen habe! Um wie viel *dankbarer* wäre ich Dir da gewesen! So aber, wie nun die menschlichen Gedanken ihren Gang gehen, dient mir seltsamerweise Dein Buch als eine glückliche *Ansammlung alles dessen, was ich nicht mehr für wahr* halte. Das ist traurig!» (18)

Worauf ihm Deussen zurückschrieb:

«Aber was ist das? – Du hälst nicht mehr zu Schopenhauer, – Du mein mystagogos und Protoeuangelist! – das ist nicht begreiflich, nicht möglich. – Hier sage ich: Nietzsche muss umkehren! – ... Also, geradeaus: diese Stelle Deines Briefes *verstehe ich nicht*. Schaffe mehr Licht, wenn Du es für der Mühe werth hälst.» (19)

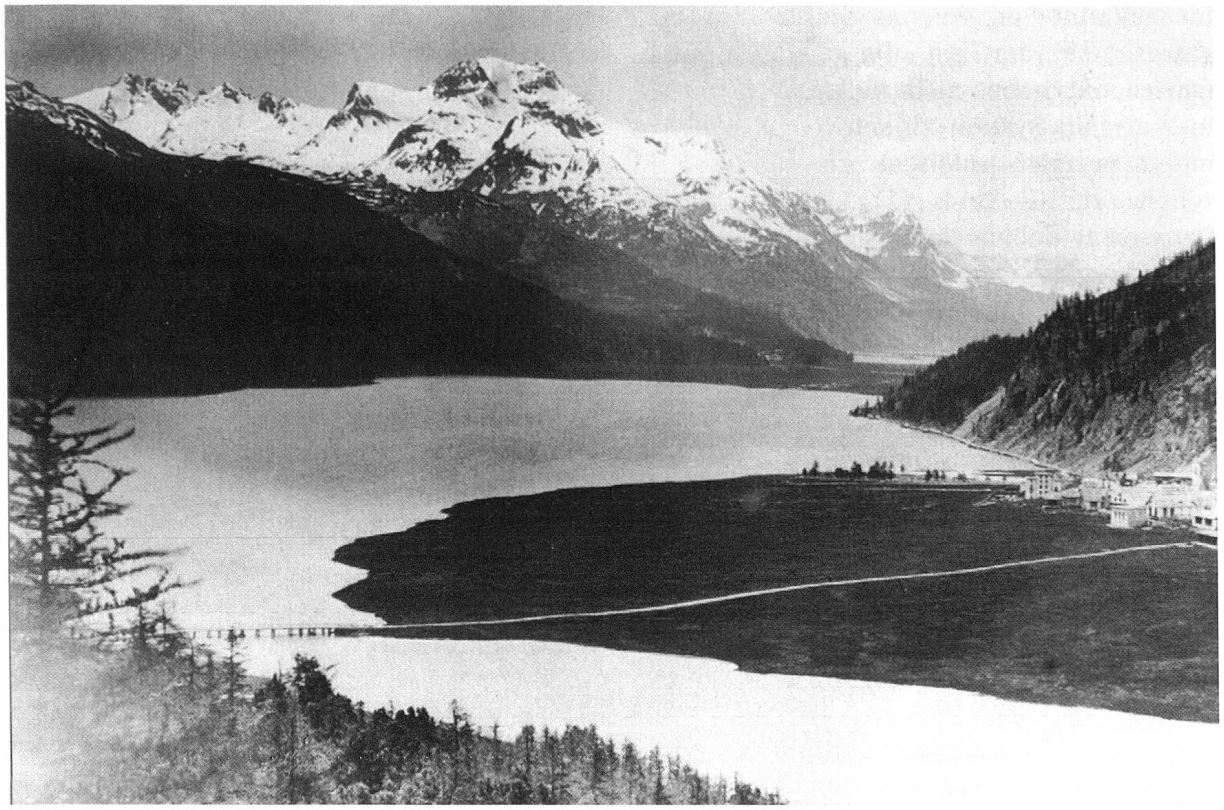
So sehr hatten sich die beiden Jugendfreunde voneinander entfernt, dass Nietzsche gegenüber Deussen nur sein Unverständnis über dessen «Schopenhauerei» und Deussen gegenüber Nietzsche mit der abstrusen Forderung nach Umkehr sein völliges Unverständnis über dessen innere Wandlungen äussern konnten. Was Nietzsche in seinem Buch «Morgenröthe» der Öffentlichkeit an tiefen Einsichten über sich selbst mitteilt – «die Schlange, welche sich nicht häuten kann, geht zu Grunde. Ebenso die Geister, welche man verhindert, ihre Meinung zu wechseln; sie hören auf, Geist zu sein» (20) – hatte Deussen nicht mehr zur Kenntnis genommen. Allzu weit auseinander lagen jetzt die Freundespfade.

Deussen war, nach langen Jahren als Privatlehrer und -gelehrter, zu einem führenden Kenner des Sanskrit und später auch Universitätslehrer für das Fach Philosophie in Kiel geworden, worauf ihm Nietzsche aus Sils-Maria schrieb:

«Diesen Sommer sprach ich öfter über Dich mit Leskien (Sils-Maria ist nämlich in der zweiten Hälfte des Sommers ein wahres Professoren-Rendezvous: so dass der alte «Einsiedler von Sils- Maria» auf dem Laufenden erhalten wird – – ja, ja, auf dem Laufenden, aber zum Davonlaufen, was die heutigen deutschen Universitäts-Bildungs-Zustände anbetrifft). Leskien erzählte von der ausserordentlichen Schätzung, welche Böthlingk für Dein Werk habe; er meinte, es würde leichter sein, Dir eine Sanskrit-Professur als einen Lehrstuhl (Lehnstuhl) für Philosophie zu schaffen. Im Grunde hättest Du Dich mit Deiner Doppel-Begabung zwischen zwei Stühle gesetzt: – man lässt ja nach alter Gelehrten-Gewöhnung nur die «Spezialität» gelten, man darf nicht *zweien* Herren dienen, zumal wenn es zwei Weiber sind, wie Philologie und Philosophie...» (21)

Die Zeilen zeigen, dass Nietzsches Anteilnahme an Deussens Leben und Lebenswerk nach Jahren wieder wärmer geworden war.

Ein gutes Jahr vor Ausbruch von Nietzsches geistiger Umnachtung, im Herbst des Jahres 1887, kreuzten sich, nach 14 langen Jahren der Trennung, noch einmal die Wege



Silvaplana um 1880. (Bild: Kulturarchiv Oberengadin, Samedan).

der beiden Jugendfreunde. Darüber berichtet Deussen ausführlich in seinen «Erinnerungen»:

«Als ich mit meiner Frau im Herbst 1887 eine Reise durch Tirol, die Schweiz, Italien, Griechenland und die Türkei unternahm, war es mir eine Herzensangelegenheit, den Einsiedler von Sils-Maria zu besuchen. Ungeduldig wartete er auf unsern angekündigten Besuch, zweifelte an dessen Ausführung und war erst beruhigt, als unsere vorausgesandten Koffer als Unterpfand in seine Hände kamen. An einem wunderschönen Herbstmorgen stieg ich mit meiner Frau, von Chiavenna kommend, über den Malojapass, und bald lag Sils-Maria vor uns, wo ich mit klopfendem Herzen dem Freund entgegentrat und ihn nach vierzehnjähriger Trennung tief bewegt umarmte. Aber welche Veränderungen waren in dieser Zeit mit ihm vorgegangen. Das war nicht mehr die stolze Haltung, der elastische Gang, die fliessende Rede von ehedem. Nur mühsam, und etwas nach der Seite hängend, schien er sich zu schleppen, und seine Rede wurde öfter schwerfällig und stockend. Vielleicht hatte er auch nicht seinen guten Tag. «Lieber Freund», sagte er wehmütig, indem er auf einige vorüberziehende Wolken deutete, «ich muss blauen Himmel über mir haben, wenn ich meine Gedanken sammeln soll.» Er führte uns dann zu seinen Lieblingsplätzen. Besonders in Erinnerung ist mir noch ein Rasenlager dicht am Abgrunde, hoch über einem in der Tiefe hinbrausenden Gebirgsbach. «Hier», sagte er, «liege ich am liebsten und habe meine besten Gedanken.» Wir waren in dem bescheidenen Hotel zur Alpenrose abgestiegen, in dem Nietzsche sein Mittagsbrot, bestehend gewöhnlich in einer einfachen Kotelette oder dergleichen, einzunehmen pflegte. Dort zogen wir uns, um zu ruhen, für eine Stunde zurück. Kaum war sie verstrichen, so war der Freund schon wieder an unserer Thür, erkundigte sich zärtlich

besorgt, ob wir noch müde seien, bat um Entschuldigung, wenn er zu früh gekommen sein sollte u.s.w. Ich erwähne dies, weil eine solche übertriebene Besorgtheit früher nicht in Nietzsches Charakter gelegen hatte und mir für seinen gegenwärtigen Zustand bezeichnend schien. Am nächsten Morgen führte er mich in seine Wohnung, oder, wie er sagte, in seine Höhle. Es war eine einfache Stube in einem Bauernhause, drei Minuten von der Landstrasse; Nietzsche hatte sie während der Saison für einen Franken täglich gemietet. Die Einrichtung war die denkbar einfachste. An der einen Seite standen seine mir von früher her meist noch wohlbekannten Bücher, dann folgte ein bäurischer Tisch mit Kaffeetasse, Eierschalen, Manuskripten, Toilettengegenständen in buntem Durcheinander, welches sich weiter über einen Stiefelknecht mit darin steckendem Stiefel bis zu dem noch ungemachten Bette fortsetzte. Alles deutete auf eine nachlässige Bedienung und auf einen geduldigen, sich in alles ergebenden Herrn. Nachmittags brachen wir auf, und Nietzsche gab uns das Geleite bis zum nächsten Dorfe, eine Stunde thalabwärts. Hier sprach er nochmals die düstern Ahnungen aus, welche sich leider so bald erfüllen sollten. Als wir Abschied nahmen, standen ihm die Thränen in den Augen, was ich früher nie an ihm gesehen hatte. Ich sollte ihn nicht mehr mit klarem Bewusstsein wiedersehen.» (22)

Einen Tag nach Deussens Abreise aus dem Engadin, schrieb Nietzsche seiner Mutter nach Naumburg: «Professor Deussen und Frau ... haben mich gestern Abend verlassen, nach einem sehr *herzlichen* Zusammensein von 1 1/2 Tagen; leider war ich eigentlich krank dabei.» (23) So sehr hatte ihn dieser Besuch freudig erregt, dass er, wie oft bei heftig und tief empfundenen Erlebnissen, dabei erkrankt war. Was während vieler Jahre nicht mehr möglich schien, war hier in Sils-Maria Wirklichkeit geworden: die beiden Jugendfreunde hatten sich versöhnt. Missklänge früherer Jahre waren hier in Einklang gebracht worden. Es sollte ihre letzte bewusste Begegnung gewesen sein. Noch zweimal ist Deussen Nietzsche begegnet, allerdings erst nach dem Ausbruch seiner Geisteskrankheit. Deussen berichtet darüber:

«Ich sah ihn zuerst wieder 1889, bald nach seiner Erkrankung. Die Mutter, «die kleine Thörin», wie er sie liebkosend zu nennen pflegte, welche ihn damals noch täglich spazieren führte, war mit ihm zum Bahnhof gekommen, mich und meine Frau abzuholen. Auf dem Heimwege nahm ich vertraulich seinen Arm, und er liess es sich gefallen, aber er erkannte mich nicht. Ich brachte das Gespräch auf Schopenhauer, und er wusste nur in einem Tone, als spräche er die wichtigste Wahrheit aus, zu sagen: «Arthur Schopenhauer ist in Danzig geboren.» Ich erzählte von Spanien, welches ich im Jahre vorher mit meiner Frau bereist hatte. «Spanien!» rief er und wurde lebhaft, «da war ja auch der Deussen!» – «Aber ich bin ja der Deussen», erwiderte ich. Da sah er mich starr an und konnte es nicht fassen. ... Zuletzt sah ich ihn an seinem fünfzigsten Geburtstage am 15. Oktober 1894. Ich erschien in der Frühe, da ich bald nachher abreisen musste. Seine Mutter führte ihn herein, ich wünschte ihm Glück, erzählte ihm, dass er heute fünfzig Jahre alt werde, und überreichte ihm einen Blumenstrauss. Von alle dem verstand er nichts. Nur die Blumen schienen einen Augenblick seine Teilnahme zu erregen, dann lagen auch sie unbeachtet da.» (24)

Meta von Salis-Marschlins, die Aristokratin im Hintergrund

«In die schweigende Gebirgswelt des Ober-Engadins, in die farben- und formensatte Umgebung des sauberen Sils-Maria, wo der Duft des nahen Südens wie eine Verheissung über den beiden Zacken des Piz Badile

Meta von Salis-Marschlins. (Foto: B. Schleicher: Meta von Salis, 1932).

zu schweben scheint, ist der einsamste, stolzeste und zarteste Mann unseres Jahrhunderts in sein angestammtes Reich getreten, wie ein in der Verbannung geborener Königssohn. Auf den moosigen Pfaden der Halbinsel, den tiefblauen Silser See entlang nach Isola, den Lärchenwald hinauf nach Laret oder Bella Vista, an der Sägemühle vorbei nach dem minder intensiv blauen See von Silvaplana und an dessen waldigem Ufer hin zum Zarathustrastein, wo die Wiesen des verlassenen Surlei beginnen, durch die Schlucht gegen das Fexthal hin – Sommer um Sommer ist er seit 1881 da gegangen, vor sich hinsinnend, das Auge auf Berg und See ausruhend, langsam, langsam, oder rasch, «ein Tänzer», wenn er mit Gedankenbeute beladen seiner Höhle zueilte. Eine Gestalt, die Mancher gewahr wurde, der ihm betroffen in's Antlitz schaute und doch nicht ahnte, dass ihn Späterkommende beneiden würden um den einen Blick.» (25)

Diese feinfühlige und kluge Charakterisierung von Nietzsches Wesen stammt aus der Feder von Meta von Salis-Marschlins, aus ihrem empfindungsvollen Buch über diesen Denker, das den Titel trägt: «Philosoph und Edelmensch».

Meta von Salis, geboren im Jahre 1855, entstammt einer alteingesessenen Bündner Aristokratenfamilie, wohnhaft gewesen im Schloss Marschlins, nahe bei Landquart gelegen. Ihre aristokratische Herkunft war zeitlebens auch Grundlage ihrer Lebens- und Geisteshaltung. Ihr Protest gegen die «grosse(n) Schlammwelle der Demokratisierung ... (sc. als) eine Gegenwelle der Aristokratisierung» (26) liess sie zur geistigen Verwandten Nietzsches werden. Nur folgerichtig ist demnach ihre Feststellung: «Nietzsches Aristokratismus feind sein heisst, entweder von Etwas sprechen, das man zu ergründen sich nicht die Mühe genommen hat, oder dem *Besten feind* sein.» (27)

Der Unfreiheit und Enge der häuslichen Erziehung – ihr Vater, der den frühzeitigen Tod seiner beiden Söhne nicht überwinden konnte, hatte sie, «nur» eine Tochter, manchen Demütigungen ausgesetzt – entfloh sie, erst 19jährig. Zunächst Erzieherin, nahm sie, nach eigener Vorbereitung, 1883 das Studium der Geschichte an der Universität Zürich auf. Vier Jahre später promovierte sie als erste Bündnerin mit einer Arbeit über Agnes von Poitou, der zweiten Frau des Kaisers Heinrich III., von 1056-1062 Regentin für ihren unmündigen Sohn Heinrich IV.

Als Privatgelehrte, immerzu beschäftigt mit ethischen, kulturellen und geschichtlichen Fragen, engagierte sich Meta von Salis vorwiegend als couragierte Vorkämpferin für die Gleichberechtigung der Frau in der Schweiz. Sie war eine bedeutende Förderin der Frauenbewegung. Auch schriftstellerisch widmete sie sich diesem Thema, schrieb viele Bücher, Broschüren, ja Kampfschriften über

die Frauenfrage. Nietzsche, der in diesem Punkt als Mann die Ansichten seiner Zeit teilte, nahm sie allerdings grosszügig von ihrer Kritik aus. Sie schreibt:

«Nietzsches Stellung zu den Frauen und die zunehmende Schärfe des Tons im Urtheil über sie vermochten nicht mehr, mich irre zu machen oder zu entrüsten. Ein Mann von Nietzsches Gesichtsweite und Gefühlssicherheit hatte das Recht, in einem Punkte fehlzugreifen.» (28)

Nietzsche, der es peinlich vermied, über diese Angelegenheit mit ihr zu debattieren, war durch einen Brief seines Freundes Overbeck vom März 1885 zu Augen gekommen, dass Frl. von Salis beim Rektor der Universität Basel um die Erlaubnis gebeten hatte, vor allem bei Jakob Burckhardt Vorlesungen hören zu können.

«Burckhardt hatte sich in der Regenzsitzung vom 19. d.M. zuerst über die Sache auszusprechen und sprach sehr zum Lobe der Dame und zu Gunsten ihrer Absicht. Dennoch fiel sie mit grosser Stimmenmajorität durch. Man scheute, obwohl es sich um keine Immatriculation handelte, vor den möglichen Consequenzen der Sache zurück.» (29)

Darauf antwortete ihm Nietzsche, scharfsichtig, wie oft: «Über die Massregel des Frl. von Salis habe ich gelacht. Das gehört unter die Feinheiten der agents provocateurs: sie wollte genau Das, was sie erreicht hat, eine Abweisung, um daraus für die «Agitation» Capital zu schlagen.» (30)

Was die Bündner Aristokratin mit Nietzsche verband, war das tapfere gegen den Strom Schwimmen, das kraftvolle Auf-sich-selbst-gestellt-Sein, vor allem aber ihr Ideal des Grossen und Erhabenen. Wobei das Verbindende immer von wesentlicherer Bedeutung war als das Trennende. Ihre nach aussen hin gelebte Schroffheit und Kälte waren mehr Panzer und Schutzmaske, unter denen sich ein sensibler, hochgebildeter und feinfühliger Charakter verbarg.

Nach dem Tod ihrer Mutter, verkaufte Meta von Salis das Schloss Marschlins an einen Vetter. Sie musste sich auch äusserlich vom Vatererbe trennen, wollte sie ihre Bestimmung leben können. Ihre letzten zwei Lebensjahrzehnte verbrachte sie abwechselnd im Sommer auf der Insel Capri in ihrer Villa «Helios» und im Winter in Basel bei ihrer Freundin Hedwig Kym. Am 15. März 1929 ist sie in der Humanistenstadt gestorben.

Bekannt geworden mit der Familie Nietzsche war Meta von Salis während eines längeren Aufenthalts in Naumburg im Jahre 1879, wo sie als Erzieherin tätig war und wo auch Nietzsches Mutter wohnte. Nietzsches persönliche Bekanntschaft machte sie am 14. Juli 1884 in Zürich. Dabei muss der Philosoph in Meta von Salis einen tiefen Eindruck hinterlassen haben. Sie notiert:

«Der Mann... hatte nichts von den bekannten spiessbürgerlich-gespreizten Gelehrten-Allüren. Eine leise Stimme voll Weichheit und Melodie und die sehr ruhige Sprechweise machten im ersten Augenblick stutzig. ... Erhellte ein Lächeln sein durch vielen Aufenthalt in freier Luft im Süden broncirtes Gesicht, so gewann es einen rührend kindlichen, Theilnahme heischenden Ausdruck. Der Blick erschien meist nach innen gewandt wie wir es an Statuen griechischer Götter gewahren, oder aus der Tiefe heraus suchend nach Etwas, worauf zu hoffen er beinahe aufgegeben hatte, immer aber waren die Augen die eines Menschen, der viel gelitten hat und, trotzdem er Sieger geblieben ist, schwermüthig über den Abgründen des Lebens steht. Unvergessliche Augen, leuchtend von der Freiheit des Überwinders, anklagend und trauernd, dass der Sinn der Erde und ihre Schönheit in Widersinn und Hässlichkeit verkehrt wurden.» (31)

Nach diesem Zusammentreffen vertiefte sich Meta von Salis in Nietzsches Schriften. Später teilte sie ihrer Freundin begeistert mit: «Ich hatte den Eindruck, in eine neue Welt einzutreten, die mich mehr und mehr fesselte; die Schönheit der Sprache trug zu dieser Wirkung unleugbar bei. Meinem Blicke öffneten sich bedeutende, noch nicht absehbare Perspektiven.» (32)

Nach bestandenem Doktorexamen reisten Meta von Salis und ihre Freundin 1887 für sieben Wochen nach Sils-Maria. Lange Wochen des Zusammenseins mit Nietzsche – der Denker war auch diesen Sommer wieder ins Oberengadin gereist – bewegten Meta von Salis, manches gemeinsame Erlebnis zu Papier zu bringen. So erfahren wir von allerhand Begebenheiten vom damaligen Aufenthalt Nietzsches im Oberengadin, erhalten Nachricht auch von vielen gemeinschaftlichen Gesprächen über Literatur und Kunst sowie feinsinnige Schilderungen seiner Persönlichkeit. Nietzsche allerdings war ihre Anwesenheit oft mehr schlecht als recht:

«Insgleichen hat Frl. von Salis sich 6 Wochen in Sils aufgehalten», so notierte er in einem Brief an seine Schwester, «um sich von den Strapazen der Doktorpromotion zu erholen; sie hatte eine kranke, kleine Freundin bei sich, die Tochter des Prof. Kym, und ich habe Humanität genug gehabt, um mich dieser im Grunde unerquicklichen, wie sehr auch achtbaren Weiblichkeiten so gut ich konnte anzunehmen.» (33)

Für Meta von Salis hingegen war das Zusammensein mit dem «Einsiedler von Sils-Maria» von grosser Bedeutung: «Man soll mit seiner Persönlichkeit und seiner Zeit nicht kargen, wo es sich um Elitemenschen handelt, weil jedes Wiedersehen das letzte sein kann.» (34)

Wie gut sie beobachtet und wie tief sie selber empfunden hat gegenüber dem Philosophen, davon zeugen die beiden folgenden Schilderungen aus ihrer Feder:

«Er (sc. Nietzsche) selber pflegte in Beziehung auf Örtlichkeiten zu sagen, es müsse für Jeden ein Optimum geben, welches für ihn Sils-Maria darstellte. Ich denke, es hat Jeder auch seine optima an Erlebnissen, wo es sich um Menschen handelt. ... Für mich ist Nietzsche mit Sils so unzertrennbar verknüpft, wie Heraklit mit dem Heiligthum der Göttin bei Ephesus. Es war sein optimum im Norden, wie Turin zuletzt sein optimum im Süden wurde.» (35)

«Eine seltsam reiche und reizvolle Welt ist auf der Halbinsel (sc. Chastè) zusammengedrängt. Die Lärchen, die in jenem Jahre unter den Verheerungen des Lärchenspinners gelitten hatten und ihres zarten grünen Kleides theilweise beraubt waren, wirkten trotzdem durch die Eigenthümlichkeit ihrer Formen. Auf der Anhöhe fiel eine durch die wie bei einer Pinie gewölbte Krone auf. An dem jäh zum See abfallenden waldigen Uferrand, gegenüber der nach Maloja führenden Strasse, standen andere, die, am ungünstigsten Orte aufgekeimt, den Stamm in seinem untersten Theil horizontal ein bis zwei Fuss über den Abgrund vorgeschoben hatten, um von dieser selbstgeschaffenen Basis aus straff und kühn emporzustreben. Sie waren Nietzsches Lieblinge, grossartige Interpreten seiner Lebenslehre, dass das Individuum dort am prachtvollsten zur Entfaltung gelangt, wo Gefahr ist. Sie riefen unwidersprochen und unwiderleglich in die Welt hinaus: «Was mich nicht umbringt, macht mich stärker!»» (36)

Auch im folgenden Jahr weilte Meta von Salis auf Einladung Nietzsches noch einmal für kürzere Zeit in Sils-Maria und unternahm einige Spaziergänge und Bootsfahrten mit dem Denker. Der endgültige Abschied etwa Mitte August 1888 – Nietzsche erkrankte zu Beginn des folgenden Jahres schwer – ist ihr tief in Erinnerung geblieben:

Gefrorener Silsersee. Links: Halbinsel Chastè. (Bild: Kulturarchiv Oberengadin, Samedan).

«Am letzten Nachmittag vor meiner Abreise kam Nietzsche herüber, um noch längere Zeit zu plaudern. ... Ich will nicht sagen, dass besondere Empfindungen mich bewegten, weil ich nicht sicher bin, ob derartige Vermutungen nicht erst nachträglich in die Erinnerung hineingetragen werden. Traurig hatte mich jeder Abschied von Nietzsche gemacht: Das Eine weiss ich bestimmt: nachdem er fortgegangen war, trat ich an's Fenster und sah ihm in der Dämmerung des sinkenden Tages nach. Er ging mit leicht nach links gesenktem Kopfe, wie es seine Art war, über die Brücke seiner «Höhle» zu.» (37)

Meta von Salis hat Nietzsche, trotz häufiger Visiten in Weimar, nicht mehr gesehen. Auch brachte sie es nach Nietzsches Erkrankung nicht mehr über sich, dem Philosophen-Freund einen Besuch abzustatten. Zu tief hatte sie sein erschütterndes Schicksal getroffen.

Abschliessend charakterisierte sie Nietzsche folgendermassen:

Nietzsche «liebte die Gefahr, er kannte die entzückenden Offenbarungen im Gefolge schwerer Leiden und scheute vor keiner Tiefe zurück, die ihm eine neue Erkenntnis enthüllte. Er war bereit, sein Leben für seine Ideen einzusetzen, denn diese Ideen bedeuteten für ihn seine Daseinserfüllung. In diesem Sinne konnte er von seinem letzten Schaffensjahre, dem arbeittvollsten von allen, schreiben: «Es war zu gut».» (38)

Freundschaften – Begegnungen auf Zeit

Ein überaus leidenschaftlicher Kommunikationswille war Friedrich Nietzsche eigen. Darauf weisen seine vielen Briefe und Freundschaften. Allerdings war ihm echte Kommunikation nur auf gleichem Niveau möglich. Deshalb suchte er immer wieder

nach ihm ebenbürtigen Menschen. Allerdings, und darin liegt ein guter Teil seiner Lebens-Tragik, ist ihm der nach Art und Rang nach Gleiche nie begegnet. Dies verstärkte unmittelbar seine Einsamkeit. Nebst einem unbändigen Willen zur Kommunikation die andere bedeutende Grundwirklichkeit seines Lebens. In späteren Jahren schrieb Nietzsche selber: «Jetzt bin ich einsam: ich verlangte nach Menschen, ich suchte nach Menschen – ich fand immer nur mich – und nach mir verlangt mich nicht mehr!» (39)

In seiner Freundschaft mit Paul Deussen bleibt Nietzsche immer der Überlegene. Trotzdem behält er ein aufrichtiges Interesse an Deussens geistiger Entwicklung. So spornt er ihn an und lässt ihn seine Anerkennung immer wieder spüren. Doch unersetzlich war Deussen für Nietzsche nicht. Nietzsche hält zu ihm auf Distanz, war zwar gütig und freundlich, wies aber auch zurecht und brach ab. Das Bewusstsein, einer ganz anderen Lebensaufgabe verpflichtet zu sein, verliess ihn nie. Allerdings wurde ihm, je älter er wurde, die Atmosphäre der Jugendzeit, die sich auch mit dem Jugendfreund Deussen verband, immer unentbehrlicher. Nietzsches Anteilnahme am Wohlergehen seines Freundes, wie es besonders eindrücklich in ihrer letzten Begegnung in Sils-Maria zum Ausdruck kommt, erlahmte nie.

Anderer Art war Nietzsches Beziehung zu Meta von Salis. Ihr gegenüber hat Nietzsche immer eine kritische Distanz gewahrt. Ihre Freundschaft beruhte nicht so sehr auf gemeinsamen Erlebnissen, wie es mit Paul Deussen und vielen anderen der Fall gewesen war, sondern auf gemeinsamen Überzeugungen. So war das Denken Meta von Salis geprägt von ihrer aristokratischen Herkunft. Ganz im Sinn Nietzsches war auch sie bestrebt, den herausragenden Menschen zu fördern. Die Menschheit sollte, wie sie einmal schrieb, «aristokratisiert, nicht demokratisiert, nach oben, nicht nach unten gewiesen werden.» (40) Ihr zollte der Denker hohe Achtung, in ihr schätzte er die Persönlichkeit von Rang, die ihn auf seinen geistigen Wanderungen ein Stück Weg zu begleiten vermochte. Doch zur Verwirklichung seiner Lebensaufgabe konnte Meta von Salis kaum Wesentliches beitragen. War sie ihm auch eine vorzügliche Gesprächspartnerin für einige Wochen, so blieb ihre Bedeutung für ihn notwendig gering.

Am 18. Oktober 1872 schrieb Nietzsche aus Basel seiner Schwester Elisabeth nach Naumburg: «nun weisst du, was Bergluft ist – man ist darin heiter und voller Menschenliebe, öfters aber sogar grossartig und verwegen gestimmt.» (41) Obwohl Nietzsche Sils-Maria erst neun Jahre später entdeckt hat, scheint er schon damals zu ahnen, wie es ihm dort ergehen wird. Denn in Sils-Maria hatte er, wie nirgends sonst, die Erfahrung des «Grossartigen» gemacht, die Erfahrung der Grösse des Augenblicks. Und an der Grösse des Augenblicks lässt sich nicht zuletzt die Grösse eines Lebens messen: Die Höhe einer Bergkette wird ja auch nicht nach der Höhe irgend einer Talsohle angegeben, sondern ausschliesslich nach der Höhe des höchsten Berggipfels. So entscheiden auch im Leben über dessen Sinnhaftigkeit die Gipfelpunkte, und ein einziger Augenblick kann rückwirkend dem ganzen Leben Sinn geben.

Ein solcher Augenblick war für Nietzsche ohne Zweifel die Entdeckung von Sils-Maria gewesen. Solche Augenblicke waren für Paul Deussen und Meta von Salis ihrerseits die Begegnung mit dem Philosophen. Die Begegnung mit ihm und seinem Werk hatte ihr ganzes Leben mitgeprägt. So bekennt Meta von Salis freimütig, dass die «Zeiten unseres Zusammenseins ... geeignet (sc. gewesen seien), einen vergoldenden Schimmer über den Rest meines Lebens zu verbreiten.» (42) Zudem hatten sie beide ihn seine Einsamkeit, an der er, je länger, desto schwerer trug, für Tage und Stunden vergessen lassen. Tage und Stunden nur, denn sein Weg war vorge-

geben. Davon vermochte ihn keine Freundschaft abzuhalten. Er selber wusste darum. In seinen Dionysos-Dithyramben, einem seiner letzten Werke, äussert sich der Philosoph in dem Lied «Die Sonne sinkt» so:

«Heiterkeit, güldene, komm!/ du des Todes/ heimlichster süssester Vorgenuss!/ – Lief ich zu rasch meines Wegs?/ Jetzt erst, wo der Fuss müde ward,/ holt dein Blick mich noch ein,/ holt dein Glück mich noch ein./ Rings nur Welle und Spiel./ Was je schwer war,/ sank in blaue Vergessenheit,/ müssig steht nun mein Kahn./ Sturm und Fahrt – wie verlernt er das!/ Wunsch und Hoffen ertrank,/ glatt liegen Seele und Meer./ Siebente Einsamkeit!/ Nie empfand ich/ näher mir süsse Sicherheit,/ wärmer der Sonne Blick./ – Glüht nicht das Eis meiner Gipfel noch?/ Silbern, leicht, ein Fisch/ schwimmt nun mein Nachen hinaus ../.» (43)

Anmerkungen

1) Nietzsches Werke. Kritische Gesamtausgabe, hg. von G. Colli und M. Montinari, Bd. VI/2, S. 253 (= KGW)
2) Johannes Stroux: Nietzsches Professur in Basel. Jena 1925, S. 32
3) Nietzsches Briefwechsel. Kritische Gesamtausgabe, hg. von G. Colli und M. Montinari, Bd. II/5, S. 430 (=KGB)
4) ebenda, S. 434
5) ebenda
6) ebenda, S. 430
7) ebenda, III/1, S. 124
8) Fr. Nietzsche: Die fröhliche Wissenschaft 324, in: KGW V/2, S. 233
9) KGW, IV/3, S. 337
10) KGW, Bd. II/5, S. 460
11) Carl A. Bernoulli: Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft, Bd. 2 (1908), S. 120
12) Fr. Nietzsche: Menschliches, Allzumenschliches II, 241, in: KGW Bd. IV/3, S. 123
13) Paul Deussen: Erinnerungen an Friedrich Nietzsche. Leipzig 1901, S. 9
14) ebenda, S. 4
15) ebenda, S. 26
16) Nietzsche an Rhode am 2. August 1872, in: KGB II/3, S. 44
17) P. Deussen, Erinnerungen ... (vgl. Anm. 13), S. 233
18) Nietzsche an Deussen «Anfang August 1877», in: KGB, II/5, S. 264
19) Deussen an Nietzsche am 14.10.1877, in: KGB II/6,2, S. 730
20) KGW, Bd. V/1, S. 334
21) Nietzsche an Deussen am 20. September 1886, in: KGB III/3, S. 252
22) Paul Deussen: Erinnerungen ... (vgl. Anm. 13), S. 91-93
23) Nietzsche an seine Mutter Franziska N. am 4. September 1887, in: KGB III/5, S. 141
24) Paul Deussen: Erinnerungen ... (vgl. Anm. 13), S. 96/7
25) Meta von Salis: Philosoph und Edelmensch. Leipzig 1897, S. 27
26) ebenda, S. 1
27) ebenda, S. 110
28) ebenda, S. 20
29) KGB, III/4, S. 18
30) KGB, III/3, S. 35
31) Meta von Salis: Philosoph ... (vgl. Anm. 25), S. 13
32) zitiert nach Berta Schleicher: Meta von Salis-Marschlins. Das Leben einer Kämpferin. Erlenbach-Zürich 1932, S. 40
33) KGB, Bd. III/5, S. 166/167
34) Meta von Salis: Philosoph ... (vgl. Anm. 25), S. 61
35) ebenda, S. 12, 26
36) ebenda, S. 28/29
37) ebenda, S. 67
38) ebenda, S. 94
39) KGW, Bd. VII/1, S. 91
40) Auserwählte Frauen unserer Zeit II, Basel 1916, S. XV
41) KGB, Bd. II/3, S. 66
42) Meta von Salis: Philosoph ... (vgl. Anm. 25), S. 12
43) KGW, Bd. VI/3, S. 394/395